SCHNELLER
MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN

EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

2/2024

Eine neue Realität

Begegnungen und Reisen nach dem 7. Oktober

SCHWERPUNKT: BEGEGNUNGEN

2 **Liebe, und was du dann willst, das tu!**
Besinnung

4 **Warten auf ein befreiendes Wort**
Über die Beziehungen zu Menschen im Nahen Osten

6 **Von der Sehnsucht nach dem Erhabenen**
Konzert und Empfang zur feierlichen Einweihung der Orgel in Amman

9 **Eine wichtige Reise in besonderen Zeiten**
Sechs Tage Jordanien mit viel Zeit für Gespräche an der Schneller-Schule

13 **„In dieses Land will ich nicht reisen…“**
„Oder vielleicht doch…“ – „oder jetzt erst recht?“

16 **Wenn mutige Menschen ihre Geschichte erzählen**
Über digitales Reisen nach Israel und Palästina

20 **Ein Dutzend Denkmäler pro Tag**
Wie Libanesen ihre Heimat als Urlaubsland entdecken

22 **Rumänien statt Beirut**
Wieso das SiMO-Studienprogramm den Libanon verlassen musste

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

24 **Wenn Schüler ihre Schule loben**
Viele positive Nachrichten von der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

26 **Schweizer Schneller-Verein wählt neuen Vorstand**

SERVICE

30 **Buchbesprechungen**

AUS BRIEFEN

32 **Meinungen unserer Leserinnen und Leser**

Titel: Mädchen aus dem Internat der Theodor-Schneller-Schule in Amman. Foto: Buck/EMS
Rückseite: Jungen aus dem Internat der Theodor-Schneller-Schule in Amman. Foto: Buck/EMS

Liebe Leserin, lieber Leser,

Reisen und Begegnungen in den Ländern des Nahen Ostens – geht das noch, nach dem Terrorüberfall vom 7. Oktober und dem daraus resultierenden, nicht enden wollenden Krieg in Gaza, nach iranischen Raketen auf Israel und israelischen Militäroperationen in zahlreichen Nachbarländern? Geht das noch, angesichts verschiedener Reisewarnungen und der realen Gefahr eines militärischen Flächenbrandes in Nahost?

Immerhin: Eine Reisegruppe des EVS war im April zu Gast im Königreich Jordanien (für das keine Reisewarnung gilt!). Davon – wie von dem bezaubernden Orgelkonzert, welches den Anlass dazu gegeben hat – schreibt meine Kollegin Katja Dorothea Buck ausführlich in diesem Heft. Auch erfahrene Organisatoren von Begegnungsreisen wie Georg Rössler (Jerusalem) und Christoph Dinkelaker (Berlin) melden sich zu dem Thema zu Wort. Schließlich steuert Renate Ellmenreich, Pfarrerin der deutschsprachigen Gemeinde Beirut, eine Perspektive aus einem Land bei, in welchem die Krise besonders verheerend ist. Aufgrund dieser Krise musste das Studienprogramm der EMS im Libanon eine ganz eigene „Reise“ nach Rumänien unternehmen – worüber uns Jan Jakob Bergmann informiert.

Soviel ist klar: Reisen nach Israel, Palästina, Jordanien und in den Libanon, also in die unterschiedlichen Regionen des „Heiligen Landes“, werden voraussichtlich auf lange Sicht nicht wieder so sein, wie sie einmal waren. Dennoch sind Begegnungen auf unterschiedliche Weise auch weiterhin möglich. Sie erfordern mehr Kreativität, Frustrationstoleranz und ein noch intensiveres Aufeinander-Hören als bisher. Aber vielleicht gewinnen sie ja gerade dadurch an Intensität.

Darüber hinaus erfahren Sie in diesem Heft wieder viel über die aktuellen Entwicklungen an den Schneller-Schulen und in Nahost, über neue Projekte und über Begegnungen.

Im Namen des Redaktionsteams
wünscht Ihnen eine anregende Lektüre

Uwe Gräbe

Ihr Uwe Gräbe, Pfarrer

Liebe, und was du dann willst, das tu!

Eine „Kirche der Freiheit“ wollen wir Evangelischen sein. Um die „Freiheit eines Christenmenschen“ geht es Martin Luther, dem Reformator. Paulus, der Apostel, ist Kronzeuge für die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, zu der wir berufen sind. (Römer 8,21)

Freiheit ist natürlich nie und nimmer auf eine Konfession beschränkt. Dass Jesus Christus uns von Sünde und Tod befreit hat, gehört zum Kernbestand christlicher Glaubenssätze und zum ökumenischen Konsens – und bringt tatsächlich viele fröhliche, freie Menschen hervor. Gott sei Dank!

Alles ist mir erlaubt. Das ist nun kein „anything goes“ – denn nicht alles dient zum Guten. Aber wo und wie sind die Grenzen?

Ein allgemeiner Aufruf zur Mäßigung, ein bloßes Übertreib-es-nicht, kann nicht gemeint sein. Ein paar Seiten weiter schreibt Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth sein hohes Lied der Liebe (1. Kor 13). Ganz klar: Glaube, Hoffnung und Liebe vertragen keine Mäßigungs-Appelle, sondern stehen für prallvolles, erfülltes Leben.

Paulus will die angesagte Freiheit nicht gleich wieder einhegen. Es ist ja auch gar nicht so, dass wir so frei sind, wie wir gern wollten. Als die Ostdeutschen 1989 die friedliche Revolution geschafft hatten, waren sie endlich frei zu reisen, die ganze Welt stand ihnen offen – wenn sie das nötige Kleingeld dafür hatten. Und wenn sie gesund genug waren. Und wenn sie nicht gerade für jemanden sorgen mussten. Freiheit ist, so verstanden, ein Hirngespinst. Wer meint, in den eigenen Entscheidungen völlig frei zu sein, hat nichts von all dem verstanden, was uns prägt und bestimmt. Wir sind nicht so frei, wie wir uns einbilden.

Aber es ist uns alles erlaubt. Wir Christenmenschen sind Heilige, schreibt der Apostel. Nichts kann uns mehr scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn, sagt er an anderer Stelle. Wir gehören zu Gott und sollen uns dessen bewusst sein: „Wisst ihr nicht, dass wir über die Engel richten werden?“ (1. Kor 6,3) Unser Glaube traut uns mächtig viel zu. Gott glaubt viel mehr an uns als wir an ihn. Alles ist mir erlaubt!

Alles ist mir erlaubt,
aber nicht alles
dient zum Guten.
Alles ist mir erlaubt,
aber nichts soll Macht
haben über mich.

1. Korinther 6,12
(Monatsspruch für Mai 2024)

Nochmals also: Wo und wie sind die Grenzen? Beim Apostel lerne ich, dass die Liebe mir Maß und Richtschnur sein will. Die grenzenlose Liebe, von der ich lebe,

zeigt mir auch meine Grenzen auf. Liebe dient ja zum Guten. Zugespitzt bedeutet das: Wenn ich etwas aus Liebe tue, ist es richtig.

Der Kirchenvater Augustinus hat die Bibel genau so ausgelegt. *Dilige et fac quod vis*, schreibt er: Liebe, und was du dann willst, das tu! Dieser Kompass ist gut genug für unser menschliches Leben. Was ich aus Lieblosigkeit tue, ist nicht gut für Andere und nicht gut für mich. Das dient nicht zum Guten.

In Jerusalem, wo ich lebe, haben jetzt noch mehr als sonst Trauer und Sorgen, Nöte und Aussichtslosigkeit Macht über die Menschen. Das Elend dieser Tage muss hier nicht ausgebreitet werden, es bestimmt seit Monaten die Nachrichten. Ich erlebe gerade, wie sehr Menschen von außen bestimmt werden. Mein Lebensmittelhändler in der Altstadt antwortete auf die Begrüßungsfrage „Wie geht's?" immer mit dem üblichen „alhamdulillah", was so viel wie „Gut, Gott sei Dank" bedeutet. Er sagt manchmal nur noch „I survive" – ich lebe gerade noch. Seelen werden verschattet durch zu viel Elend. Selbstverständlich ist es gut und richtig, traurig zu sein, wenn es Gründe dazu gibt, und die gibt es leider Gottes zuhauf.

„Nichts soll Macht haben über mich" – das klingt hier derzeit wie ein frommer, aber hilfloser Wunsch. Und ich verstehe Paulus, wenn er uns wünscht, dass wir uns nicht von außen beherrschen lassen sollen. Jedenfalls nicht dadurch, dass ich selbst mir Glauben und Hoffnung und Liebe austreibe und anderem Macht über mich gebe. Es ist schlimm genug, dass anderes das Leben klein macht, ohne dass wir es bestimmen oder verhindern könnten.

Ein Letztes noch. Das paulinische Alles-ist-mir-erlaubt kann auch für eine gesunde Distanz zum eigenen Sorgen sorgen, glaube ich. Ein aktuelles Beispiel: „First direct flights from Tehran to Jerusalem since 1979" war am Tag nach dem iranischen Raketenangriff auf Israel in Sozialen Medien zu lesen. Ist das nun kalter Sarkasmus, dummes Blödeln oder saftiger Galgenhumor? Paulus würde fragen: Dient es zum Guten? Nichts soll ja Macht haben über mich, auch nicht der Drang, alles ins Lächerliche zu ziehen. Wenn es aber für befreites und befreiendes Lachen sorgt, ist es Balsam für besorgte, verwundete Seelen.

Genau so habe ich selbst das empfunden: Es dient zum Guten, also ist es nicht lieblos, sondern erlaubt. Hanns Dieter Hüsch, der fromme Kabarettist vom Niederrhein, hat vor vielen Jahren seinen Psalm „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit" mit guten Worten abgeschlossen:

Was macht
dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt
wohl über alle Welt

Joachim Lenz, Propst in Jerusalem

Warten auf ein befreiendes Wort

Über die Beziehungen zu Menschen im Nahen Osten

Es ist wie ein vorsichtiges sich-aneinander-Herantasten: sieben Monate nach jenem 7. Oktober, der auch in den Beziehungen zu Partnern im Nahen Osten alles verändert hat. Wie reagiert der andere, wenn da jemand scheinbar nebensächlich Begriffe wie „Genozid" oder aber „Pogrom" in das Gespräch einfließen lässt? Steht er auf der richtigen, auf meiner Seite?

Ihr habt doch die Kirchengemeinschaft zu uns längst abgebrochen", so klingt in mir immer noch das traurige Urteil eines palästinensischen Kollegen aus Jordanien vom vergangenen November nach, als er mir vorhielt, in welchem Ausmaß sich deutsche Kirchenleitungen einseitig auf die Seite Israels gestellt hätten. Es gibt in der Ökumene wohl kein schwereres Geschütz als ein Bruch der Kirchengemeinschaft. Und auch jetzt, Anfang Mai, ist so etwas wie eine Heilung der Beziehungen wohl noch weit entfernt – auch wenn wir uns wieder gegenseitig besuchen und eben versuchen, uns aneinander heranzutasten.

Ein Eindruck verstärkt sich bei mir von Gespräch zu Gespräch – auf einer Dienstreise, die mich nach Jordanien, dem Libanon, Palästina und Israel führt: Dass da überall Menschen sind, die auf ein befreiendes Wort von denjenigen warten, die sie auf der jeweils anderen Seite verorten. Ein Wort, das glaubhaft macht, dass für den, der es spricht, palästinensisches Leben genauso wertvoll ist wie jedes andere Leben. Dass Zehntausende Tote, Hunderttausende Verwundete, Traumatisierte, Obdachlose, nicht mal eben locker vom Tisch gewischt werden. Aber im anderen Fall eben auch: ein Wort, das die zahlreichen israelischen Vergewaltigungsopfer und Entführten konkret zur Sprache bringt und nicht quasi anonymisiert in einer „Anteilnahme am Leid aller Seiten" aufgehen lässt. Anderswo haben wir es ja auch gelernt, dass man Vergewaltigungsopfer ernst nimmt, ihnen glaubt, und das, was sie erfahren haben, vor allem nicht relativiert.

„Ich habe alles verloren: Meine Stimme, meine Fähigkeiten, meine Sehnsucht, an einer besseren Welt mitzuarbeiten, meinen Glauben", schreibt mir eine israelische Bekannte, die jahrzehntelang für die Rechte palästinensischer Christinnen und Christen eingetreten ist. Keiner ihrer Partner aus diesem Engagement sei seitdem einmal auf sie zugekommen, um sie

zu umarmen und sie zu fragen, was ihre eigene Familie an jenem 7. Oktober erlebt hat. Kein einziger.

„Aber all die Jahrzehnte der Besatzung…“, sagt mir eine Kollegin im Libanon, als ich ihr von der israelischen Bekannten erzähle. „Aber die inzwischen viel höheren Opferzahlen auf palästinensischer Seite…“ – als ob das eine Leid anderes Leid aufwiegen oder gar ungeschehen machen könnte. „Ja weißt du denn nicht, dass die Geschichten von den angeblichen Vergewaltigungsopfern reine zionistische Propaganda sind?“, erklärt mir ein guter Freund in Jordanien, ein renommierter palästinensischer Akademiker. Dabei verweist er mich gleich auf eine Internetseite, wo ich die Beweise für seine Aussage nachlesen könne. Von dem UN-Bericht, der fünf lange Monate nach dem 7. Oktober endlich die sexualisierte Gewalt anerkannt hat, will er nichts gehört haben.

„Aber die Hamas…“, höre ich von zahlreichen israelischen Freunden, wenn ich die Verwüstungen in Gaza anspreche. Als ob dies einen Krieg rechtfertigen würde, in dem ein ganzer Landstrich geradezu pulverisiert wird, um dadurch den Hamas-Führer Yahya Sinwar womöglich irgendwann vor Gericht in einem Glaskasten präsentieren zu können, wie einst Adolf Eichmann. Es ist allerdings genau das mit dem letztgenannten Namen verbundene Trauma, das bei vielen Israelis durch den Terror am 7. Oktober wieder wach geworden ist. Und deswegen sollte man aufmerksam hinhören, wenn Israelis von einem Pogrom sprechen. Ebenso aufmerksam hinhören sollte unsereiner aber auch, wenn palästinensische Geschwister das, was seit dem 7. Oktober passiert, nicht anders verstehen können als in einer Kontinuität mit dem Trauma der Nakba von 1948.

Wer immer die Menschen in den Ländern des Nahen Ostens begegnet, wird an diesen Traumata auf allen Seiten nicht vorbeikommen. Vermutlich wird es daher noch quälend lange dauern, bis da vor Ort die einen das befreiende Wort zu den jeweils anderen sprechen können. So bleibt es vorerst die Aufgabe des Besuchers, immer wieder neu zuzuhören, und stellvertretend zumindest zu versuchen, ein befreiendes Wort zu sprechen – und sei es in aller Gebrochenheit.

Uwe Gräbe

In direkter Nachbarschaft zur Theodor-Schneller-Schule in Amman: das sogenannte Hittin-Camp, in dem hunderttausend Palästinenserinnen und Palästinenser leben. Viele Kinder und auch Angestellte in der Schule kommen von dort. Sie alle sind in besonderem Maße betroffen von dem Krieg zwischen Israel und der Hamas in Gaza.

Von der Sehnsucht nach dem Erhabenen

Konzert und Empfang zur feierlichen Einweihung der Orgel in Amman

Gleichermaßen verrückt wie historisch ist das zu nennen, was jetzt seinen würdigen Abschluss gefunden hat: der Umzug einer Orgel mit 17 Registern von Wendlingen am Neckar nach Jordanien sowie ihr Wiederaufbau in der Christuskirche der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman. Mit einem liturgischen Konzert wurde das Instrument am 21. April 2024 feierlich eingeweiht.

„Music for Peace" hatte der Kirchenmusiker Klaus Schulten das Konzertprogramm überschrieben. Für die Wieder-Einweihung der Weigle/Bornefeld-Orgel in Amman hatte er Werke von Buxtehude, Frescobaldi, Sweelinck und Bach ausgesucht und brachte viele Klangfacetten der Orgel dem Publikum zu Gehör. Dass sie vielleicht sogar noch besser klingt als an ihrem Ursprungsort – der ehemaligen Johanneskirche in Wendlingen – ist nur eine Vermutung, für die allerdings viel spricht. „Die Orgel steht in Amman optimal im Raum und kann ihn mit ihrem Klang sehr gut ausfüllen", sagt Klaus Schulten, der nie auf der Orgel in Wendlingen gespielt hat, jetzt aber von ihr an neuer Stelle sehr begeistert ist.

Auch historisch passe sie einfach in diesen Raum, fügt er hinzu. Erbaut wurde sie 1968, stamme also aus der Zeit, als an der TSS der Betrieb losging. Schulten ist auch davon überzeugt, dass Hermann Schneller, der bis 1940 Direktor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem war und nach dessen Enteignung in den 1950er Jahren die Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und ab 1959 zusammen mit seinem Bruder Ernst die TSS in Amman aufbaute, seine Freude an der Orgel gehabt hätte. Keiner weiß mehr über die Orgel-Leidenschaft Hermann Schnellers als Schulten. Erst kürzlich ist sein Buch „Orgeln im Nahen Osten – Das Syrische Waisenhaus Jerusalem und seine Orgeln im Spiegel der Zeit" im Erlanger Verlag für Mission und Ökumene erschienen. (s. SM 4-2023).

„Im Syrischen Waisenhaus stand die größte Orgel ihrer Zeit im Nahen Osten", erzählt er. „Hermann Schneller spielte selbst sehr gut und kannte sich hervorragend mit Orgeln aus." Die Kirchen in den Nachfolgeeinrichtungen im Libanon und in Jordanien hatte Schneller so geplant, dass sie auch Platz für eine Orgel hatten. Allein, das Geld für ein solches Instrument hatte immer gefehlt.

Fast 60 Jahre später ergab sich nun eine historisch einmalige Gelegenheit. Die Johannesgemeinde in Wendlingen brauchte ihre Orgel nicht mehr, weil die Johanneskirche abgerissen wurde, um Platz zu machen für ein modernes Gemeindezentrum. Mit einer Höhe von 7,80 m war das Instrument schwer an andere Gemeinden zu vermitteln. In Amman ist die Kirche jedoch auf den Zentimeter hoch genug, und man hatte großes Interesse an einer Orgel. Dass Transport und Wiederaufbau teuer werden würden, war klar. Aber die Vermutung, dass es genügend Menschen geben würde, die für ein solches Projekt spenden würden, erwies sich glücklicherweise als richtig. An der Seitenwand der Orgel sind nun die Namen all jener verewigt, die mehr als 250 Euro gegeben haben.

Die Weigle/Bornefeld-Orgel steht mittig an der Seitenwand der Christuskirche und füllt damit den Raum optimal mit ihrem Klang aus.

Als dann an jenem Sonntagabend Ende April der anglikanische Erzbischof aus Jerusalem, Hosam Naoum, zusammen mit Pfarrer Khaled Freij zu Buxtehudes Choralvorspiel „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ in die vollbesetzte Kirche einzog, dürfte einigen ein heiliger Schauer über den Rücken gegangen sein. Dieses Wahnsinnsprojekt, bei dem es manche Hürden und Rückschläge gegeben hatte, war tatsächlich erfolgreich zu Ende gebracht worden! Eine Orgel ist schließlich keine Blockflöte, die man schnell mal von A nach B mitnimmt. Ein gutes Jahr zuvor hatte sie noch in all ihren Einzelteilen in einer alten Sporthalle im Gewerbegebiet von Wendlingen gelegen. Ein trauriger Schrotthaufen in den Augen derer, die sich mit Orgeln nicht auskennen.

Zum Glück aber gibt es Kenner. Und zu denen gehört neben Klaus Schulten auch der Saarbrücker Orgelbauer Gerhard Walcker-Mayer. Er hatte sich das Sammelsurium an Pfeifen, Windladen, Bälgen und Konstruktionsteilen angeschaut und schon nach kurzer Zeit befunden, dass alles noch da sei und sich ein Wiederaufbau an anderer Stelle lohnen könne.

Gut zwei Wochen benötigte er zusammen mit seinem Sohn Alexander, um alle Einzelteile so zu verpacken, dass sie in einem Container auf dem Schiff nach Jordanien gebracht werden konnten. Vor Ort benötigten die beiden noch einmal gut drei Monate, um alles wieder zu einem Instrument zusammenzufügen. Und jetzt steht sie da in der Christuskirche in Amman – die Weigle/Bornefeld-Orgel mit ihren 17 Registern. In einem Simulcast-Gottesdienst zwischen Amman und Wendlingen wurde sie anlässlich der Mitgliederversammlung des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) am 12. November 2023 zum ersten Mal in einem Gottesdienst gespielt.

Dass ein solches Instrument aber auch noch feierlich mit einem Konzert in Dienst gestellt werden muss, war allen Beteiligten recht schnell klar. Und dass dies eine historische Gelegenheit sein würde, um Brücken zwischen Deutschland und Jordanien zu bauen, ebenso. Der EVS wollte die Orgeleinweihung auch dafür nutzen, Interessierte zu einer kleinen Reise nach Jordanien einzuladen. Als dann der 7. Oktober die Karten im Nahen Osten vollkommen neu mischte, waren alle Pla-

EMS/Buck (2)

Der Musiker und die Liturgen: Pfr. Khaled Freij, Klaus Schulten und Erzbischof Hosam Naoum (v.l.n.r.)

EMS/Buck

Beim Empfang nach dem Orgelkonzert sang der Schulchor der TSS unter der Leitung von Qamar Badwan.

nungen schon so weit fortgeschritten, dass es kein Zurück mehr gab – zum Glück. Denn vermutlich würde es heute keiner mehr wagen, eine Orgel in den Nahen Osten umzuziehen.

Dafür bot das Einweihungskonzert die Möglichkeit, gemeinsam für den dringend ersehnten Frieden in der Region zu beten. In die Fürbitten wurden die Menschen in Gaza und im Heiligen Land eingeschlossen, in den Psalmen 42, 43 und 85 kam die jahrtausendealte Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit zum Ausdruck. Und dass da eine bunt gemischte jordanisch-palästinensisch-deutsche Gemeinde zu einem Friedensgebet in Worten und Tönen zusammengekommen war, hatte so viel mehr als nur Symbolgehalt.

Natürlich drängt sich die Frage auf, wozu braucht man in Jordanien, in einem Land ohne große Orgeltradition und ohne ausgebildete Organisten, eine 17-Register-Orgel? Hätte man mit dem Geld, das Umzug und Wiederaufbau gekostet haben, nicht auch etwas anderes machen können? Ja, natürlich hätte man das tun können. Doch was bei dem geistlichen Konzert deutlich wurde: eine Orgel ist mehr als nur ein Instrument, das man spielt oder nicht spielt. Eine Orgel ist vor allem der musikalische Ausdruck nach der Sehnsucht nach dem Erhabenen, nach einer Ewigkeit die Zeit und Raum übersteigt. Nicht umsonst wird sie die Königin unter den Instrumenten genannt.

Und wenn man den Gedanken weiterspinnt, dann kann man auch einen Bogen zur Schneller-Arbeit spannen: Was gibt es Erhabeneres als Kindern, die sonst kaum eine Perspektive haben, ein Umfeld zu bieten, in dem sie gut und sicher aufwachsen können, wo sie sich nach ihren Möglichkeiten entfalten können und wo es um Menschenwürde und Freundlichkeit geht.

Wie großartig genau dies an der Schneller-Schule umgesetzt wird, zeigte einmal mehr der Schulchor der TSS unter Leitung von Qamar Badwan beim anschließenden Empfang. Was die Sängerin und Musiklehrerin in nur zwei Jahren den Kindern der Schneller-Schule an Musikkultur vermittelt hat, ringt einem Bewunderung und Respekt ab. Der Chor gilt mittlerweile als einer der besten rund um Amman.

Bei den anschließenden Ehrungen sollten die Kinder dann auch nicht leer ausgehen. Während die Erwachsenen wie Qamar Badwan, Khaled Freij und Erzbischof Hosam Naoum von Uwe Gräbe, dem EVS-Geschäftsführer, die silberne Schneller-Taube überreicht bekamen und Klaus Schulten die goldene Schneller-Taube, erhielten die Kinder der Schule mehrere Tüten voll Süßigkeiten überreicht, welche die Reisegruppe aus Deutschland mitgebracht hatte – als Anerkennung und Wertschätzung für die Kinder. Denn eines wurde bei dem großen Fest auch klar: die Kinder sind das Herz der Schneller-Arbeit, und sie sind die Zukunft des Landes.

Katja Dorothea Buck

Eine wichtige Reise in besonderen Zeiten

Sechs Tage Jordanien mit viel Zeit für Gespräche an der Schneller-Schule

Zur Orgeleinweihung in Amman hatten sich 20 Männer und Frauen aus Deutschland auf den Weg nach Jordanien gemacht. Neben zahlreichen touristischen Highlights stand in den sechs Tagen vor allem die Arbeit an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) auf dem Programm. Und die hat Eindruck hinterlassen.

Dienstagabend am Toten Meer. Die Gruppe, die in den letzten sechs Tagen Jordanien bereist hat, sitzt bei Vollmond und lauen Temperaturen auf einer Hotel-Terrasse und lässt die gemeinsame Reise Revue passieren. Amman, Jerash, Madaba, Mount Nebo, die Taufstelle am Jordan und natürlich das legendäre Petra haben die 20 Männer und Frauen besichtigt. Am nächsten Morgen soll es wieder zurück nach Deutschland gehen. Jede und jeder benennt kurz das persönliche Highlight der Reise.

Sicher, touristisch hat Jordanien ungemein viel zu bieten. Doch was in der Runde am häufigsten genannt wird, ist die Arbeit an der Schneller-Schule. Vier Nächte hat die Gruppe im Gästehaus der TSS verbracht, von dort aus Ausflüge gemacht, war bei der Orgeleinweihung dabei und hat einen ganzen Tag lang ausführlich die Schule besichtigt, von der Tagesschule über den Kindergarten, das Internat bis hin zu den Werkstätten. Das alles hat offenbar großen Eindruck hinterlassen. „Am meisten haben mich die Kinder im Internat beeindruckt, wie sie am Nachmittag ausgelassen und fröhlich draußen gespielt haben. Und wie die Erzieherinnen und Erzieher dabei mitgemacht haben. Genau so muss es sein“, sagt einer aus der Runde.

Jemand anderes erinnert an den Besuch in der Tagesschule, wo Pfarrer Khaled Freij, der Direktor der Gesamteinrichtung, zusammen mit Khaleda Massarweh, Rektorin der Schule, den Gästen die Arbeit in den Klassen und die pädagogischen Schwerpunkte erklärt hatte. Beim Deutschunterricht durften sie zuschauen; im Science Lab, wo Naturwissenschaften unterrichtet werden, mitmachen; ein Schüler aus der Kursstufe, die zu einem höheren Sekundarabschluss führt, hatte in fließendem Englisch erklärt, was sie später mit ihrem Abschluss anfangen können; und die Arbeit in der Förderklasse, wo Kinder mit Lernschwierigkeiten in Kleingruppen unterrichtet werden, hatten sie kennengelernt. „Es ist bewundernswert, wie freundlich und respektvoll alle in der Schule miteinander umgehen“, sagt eine pensionierte Lehrerin, die die Herausforderungen des Schulalltag nur zu

Hochleistung in der Lehrbäckerei: Mini-Pizzen für den Empfang am Abend anlässlich der Orgeleinweihung.

gut kennt und weiß, wie wichtig für das Lernen ein gutes Umfeld ist.

Ein anderer aus der Gruppe erinnert an den Besuch in der jüngst eingeweihten Lehrbäckerei, wo seit einigen Monaten junge Frauen das Back- und Konditorhandwerk erlernen. „Was die dort leisten, ist sagenhaft. Da können viele Bäckereien nicht mithalten." Beim Empfang zur Orgeleinweihung hatten die Gäste aus Deutschland sich selbst überzeugen können, wie gut die Mini-Pizzen, Gewürzbrote, Partybrötchen und Petits-Fours schmecken, die dort gebacken werden. Was die TSS bei diesem Empfang auf die Beine gestellt habe, da könnten viele Profi-Anbieter nicht mithalten, fügt eine Frau hinzu.

Überhaupt die Berufsausbildung an der Schneller-Schule. Einer Reiseteilnehmerin war eine Szene in der Ausbildungswerkstatt für Auto-Elektrik und Hybrid-Antriebe in Erinnerung geblieben. Ein junger Mann hatte mit seinem Ausbilder die Motorelektronik eines Autos ausgelesen und beide hatten gemeinsam sehr konzentriert auf den Bildschirm geschaut. „Als ich fünf Minuten später wieder hingesehen haben, waren die beiden immer noch voller Konzentration über die Ergebnisse der Messung gebeugt. Die Ruhe und Ernsthaftigkeit, wie dort Wissen weitergegeben wird, das ist sehr eindrücklich", sagt sie.

EMS/Buck (3)

Die beiden Frauen wollen Schreinerinnen werden und haben bereits eine Idee, wie sie sich selbstständig machen wollen.

In der Schreinerwerkstatt zogen zwei junge Frauen das Interesse der Gruppe auf sich. Nach einer Ausbildung in Krankenpflege bzw. in Verwaltung hatten die beiden Schwestern, 24 und 26 Jahre, sich für eine Lehre im Schreinerhandwerk entschieden. An der TSS lernen sie nun den Umgang mit Holz. Ihre Eltern seien sehr glücklich über diese Entscheidung. Sie seien fünf Mädchen zuhause. Viel würden sie sowieso schon selbst machen – vom Gemüseanbau über Möbelbau bis hin zu Reparaturen und Installationen im Haus. Sie liebten einfach das Material Holz und wollten sich später einmal als Schreinerinnen selbstständig machen.

Tauziehen am Nachmittag. Gemeinsames Spielen kommt im Internat nicht zu kurz.

Khaled Freij erläutert den Gästen aus Deutschland das pädagogische Konzept der Schneller-Arbeit: Die Kinder müssen die Gewissheit haben, dass man ihnen mit Würde und Respekt begegnet.

Eine Geschäftsidee haben die beiden jungen Frauen auch schon: Aus Abfallholz von Paletten zum Beispiel wollen sie ausgefallene Möbelstücke mit dem gewissen Extra herstellen und führen eine Schaukelbank vor, die sie zusammen mit ihrem Ausbilder Issa Najjar konstruiert und gebaut haben. Die Gäste aus Deutschland dürfen gerne einmal probesitzen. Und nicht wenige finden hinterher, dass sie sich so eine Bank sofort für den eigenen Garten bestellen würden. „Ich hatte nicht erwartet, dass ich in der Schreinerwerkstatt der Schule zwei junge Frauen sehe, die ein doch eher männliches Handwerk lernen. Und dann haben sie auch noch so klare Ideen, was sie später einmal damit machen wollen. Das ist großartig“, sagt einer aus der Reisgruppe.

Was bei der Abschlussrunde auf der Hotelterrasse ebenfalls deutlich wurde:

Die „Königswand" in Petra mit ihren aus dem Fels geschlagenen Gräbern. Die Ruinen der antiken Felsenstadt gehören zum Weltkulturerbe und sind das wohl bedeutendste Touristenziel Jordaniens.

Es war keinesfalls selbstverständlich, in diesen Zeiten in den Nahen Osten zu fliegen. Nur wenige Tage vor dem Hinflug hatte der Iran Israel mit hunderten Raketen angegriffen. Und während der Reise selbst folgte der Gegenschlag von israelischer Seite. Die Gruppe hatte es gelassen genommen, zum einen, weil es zwischen den Teilnehmenden so gut gepasst hatte. Zum anderen aber auch, weil allen bewusst war, wie wichtig eine solche Reise gerade in diesen Zeiten ist.

EMS/Buck (2)

Dass die Gruppe sich trotz allem auf den Weg in den Nahen Osten gemacht, war wichtiger denn je.

Dies war im Gespräch mit Erzieherinnen und Lehrerinnen der TSS einmal mehr deutlich geworden. Bis zum 7. Oktober hatte Deutschland in der Region ein sehr gutes Image. Durch die eindeutige Haltung der deutschen Bundesregierung gegenüber Israels Krieg gegen die Hamas hat dieses Image aber deutlich Schaden genommen. Deutschen gegenüber begegnet man mittlerweile mit großer Skepsis. Das gilt auch für die Angestellten an der TSS, die direkt oder indirekt von dem unermesslichen Leid in Gaza betroffen sind. „Wir können nicht fassen, was da passiert", hatte eine Lehrerin gesagt. „Die Kinder an der Schule sehen jeden Tag in den Medien, wie unschuldige Kinder in Gaza sterben. Wie sollen wir damit umgehen?!", hatte sie hinzugefügt. Eine Teilnehmerin aus der Gruppe bat daraufhin den Übersetzer: „Kannst du ihnen bitte sagen, dass es uns genauso geht, dass wir genauso fassungslos sind?" Und die Lehrerinnen und Erzieherinnen hatten genau zugehört, was da übersetzt wurde. Ihre Antwort: „Wir alle wollen doch nur eins: Frieden, Sicherheit und Leben. Wir alle sind Geschwister."

Katja Dorothea Buck

„In dieses Land will ich nicht reisen…“

Es gibt viele Gründe, zurzeit nicht ins Heilige Land zu reisen. Doch an keinem Ort auf dieser Welt wird gerade jetzt und trotz allem so viel Hoffnung gestiftet und gelebt wie in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten. Teil zu haben an dieser großen Hoffnung, kann von Bedeutung für uns selbst sein, findet Georg Rößler.

Es gibt ja eigentlich nichts im Heiligen Land, was wir woanders nicht größer, eindrucksvoller und vor allem – günstiger fänden. Und völlig klar ist auch, dass nach dem 7.Oktober 2023 die Attraktivität von Reisen nach Israel und in die palästinensischen Autonomiegebiete als erholsamem Urlaubsziel kaum noch gegeben scheint. Was es im Grunde auch nie war. La mer, la plage, heilige Stätten und die „Stadt, die niemals schläft“ hatten vielleicht ihren eigenen Reiz, aber auch der ist mit der intensivierten „Bombenstimmung“ seit dem 7.Oktober ziemlich gebröckelt.

Für Kundige war die persönliche Sicherheit des Reisens in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten, selbst in Krisenzeiten vor Ort, allerdings nie ein Thema – die Gefahr, sich beim Hummus-Wischen zu verletzen oder in dem mörderischen Verkehrsverhalten von Israelis und Palästinensern unter die Räder zu geraten, war immer größer gewesen, als von einer Hamas-Rakete erwischt zu werden. Wenn dann die gegenwärtigen und unmittelbaren Kriegshandlungen zwischen Hamas und Israel hinter uns liegen werden, sollte eigentlich alles so sein können wie – wie früher!

Wird es aber nicht. Dabei kann ein „in dieses Land will ich nicht reisen“ als ein politisches oder moralisches Statement nicht nur gegenüber dem Heiligen Land selbst, sondern gleich auch gegenüber einer Vielzahl von weiteren Reisezielen verstanden werden: Moralisch, weil wir uns vielleicht schämen, es uns vor Ort gut gehen zu lassen, wenn die Menschen um uns herum aufgrund von Kriegsfolgen oder Umweltkatastrophen leiden. Die leckere Pizza schmeckt einfach nicht, wenn ein hungriges Kind uns dabei mit großen Augen anbettelt.

Daneben steht ein denkbarer Protest gegenüber einem Reiseland, dessen Poli-

Oder vielleicht doch…

tik oder seine politische Strukturen wir ablehnen – und wir dies mit unserer Weigerung, es zu bereisen, zum Ausdruck bringen wollen.

Beide Haltungen lassen sich auch umgekehrt denken: Nach einem furchtbaren Erdbeben, einem schrecklichen Tsuna-

SK Tours in Nature

Erleben, was nicht in den Schlagzeilen steht: Begegnung macht das möglich.

mi, einem militärischen Konflikt müssen sich die Menschen vor Ort doppelt bestraft fühlen, wenn sie zu allem Unglück dann auch noch allein gelassen werden. Einkünfte aus dem Tourismus sind für sie vielleicht mehr als zuvor von existentieller Bedeutung.

Im Heiligen Land etwa gilt das insbesondere für die palästinensische Volkswirtschaft, für die Besucher und Besucherinnen aus dem Ausland mehr als ein

... und jetzt erst recht?!

Drittel (!) ihres Bruttosozialproduktes bedeuten. Für Israel sind es weniger als drei Prozent, was den Tourismus zumindest als ökonomischen Faktor vergleichsweise irrelevant macht.

Fragen lassen müssen wir uns auch, inwieweit Menschen für autokratische Strukturen oder politische Vergehen ihrer jeweiligen Regierungen haftbar gemacht werden dürfen. Die Autokraten kümmert unsere Verweigerung nicht, unser Fernbleiben straft nur die Menschen vor Ort.

Ausschlaggebend ist am Ende die eigene oder keine Lust auf dieses oder jenes Reiseziel, was dann auch nicht moralisch-politisch erklärt werden sollte: halt einfach keine Lust!

Was spräche heute und mit den Erschütterungen aus dem 7.Oktober 2023 trotzdem – und vielleicht sogar mehr als je zuvor – für Begegnungen und Reisen in dem oft so unheiligen und dennoch „heiligen“ Land?

Dieses heilige Land und seine Propheten haben der Welt die vielleicht größte Revolution im Bewusstsein der Menschheitsgeschichte überhaupt geschenkt: Die Hoffnung! Gegenüber einem „zirkularen“ Weltbild der Antike, in dem „nichts Neues unter der Sonne“ geschieht, wo die Götter verstanden wurden als schlechte Verwalter eines perspektivlosen Weltgefüges, hören wir die visionäre Stimme der Propheten Israels: Die Welt ist tatsächlich schlecht, soll es aber nach Gottes Willen nicht bleiben! Eines – vielleicht fernen – Tages werden Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet, und wir alle sind Teil und Beauftragte einer linearen Geschichtsentwicklung auf dem Weg hin

Begegnungen mit Menschen, die die Hoffnung trotz allem nicht aufgeben, sind eine große Bereicherung.

SK Tours in Nature

zu der besseren, der vollkommenen Welt, einem himmlischen Jerusalem auf dieser Erde.

So komplizierte Begriffe wie Apokalypse und Eschatologie versuchen eine sehr allgemeine menschliche Grunderfahrung zu beschreiben: Unsere Konflikte als Menschen fahren uns gegen die Wand, führen uns in die völlige Verzweiflung und scheinbare Perspektivlosigkeit – hinter der eine neue Welt, eine Zukunft und bis dahin ungedachte Möglichkeiten für ein neues Miteinander auf uns warten!

Diese Vorstellung von Hoffnung und Zukunft nach Krise und Apokalypse fokussiert sich, biblisch wie dann auch tagespolitisch auf und im Heiligen Land. Und tatsächlich begründen Menschen in diesem heiligen Land, immer wieder und fast täglich neu, Ideen, Einrichtungen, Gemeinschaften und Organisationen, die einer besseren Zukunft verpflichtet sind: „Seeds of Hope"! (Samen der Hoffnung) und das „against all odds" (gegen alle Widerstände) und scheinbar gegen jeden skeptisch-resignierenden Menschenverstand. Es gibt keinen weiteren Ort auf dieser Welt, wo so viel Hoffnung gestiftet und gelebt wird!

Es muss nicht unsere Aufgabe sein, durch unser Reisen die ökonomische Zukunft von Menschen in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten zu sichern. Aber wir leben von der Hoffnung. Und es könnte von Bedeutung für uns selbst sein, Teil zu haben an der großen Hoffnung, die von besonderen Menschen in diesem oft so unheiligen, Heiligen Land gestiftet wird. Es könnte für uns in unserer eigenen oft unheiligen Welt zu einer großartigen Erfahrung werden, diesen Menschen und dieser Hoffnung zu begegnen.

Hoffnung stiften, Hoffnung tanken. Immer schon und heute mehr denn je!

Georg Rößler lebt seit 1988 in Jerusalem. Er ist Gründer von „SOS-Gewalt – Zentrum für Friedenspädagogik in Israel" (www.matzmichim.org.il). Außerdem ist er Reiseveranstalter und Co-Direktor von SK-Tours in Nature (www.sktours.net) und Mitbegründer der Projekte „Fair Travel in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten" sowie dem „Jerusalem-Weg".

Wenn mutige Menschen ihre Geschichte erzählen

Über digitales Reisen nach Israel und Palästina

Der Berliner Reiseanbieter Alsharq ist spezialisiert auf politische Bildungsreisen in die Länder des Nahen Ostens. Der 7. Oktober hat die Branche in dieser Region schwer getroffen. In der Bildungsarbeit in Deutschland ist Alsharq dafür gefragter denn je, insbesondere beim Thema Israel und Palästina.

Inwiefern hat sich Eure Arbeit als Reiseanbieter nach dem 7. Oktober geändert?

Der 7. Oktober war für uns eine echte Zäsur. Gerade unsere Reiseangebote für Israel und Palästina, aber auch für den Libanon, sind komplett weggebrochen. Und insgesamt ist die Nachfrage nach Reisen in die Region, zum Beispiel nach Jordanien oder irakische Kurdistan, deutlich zurückgegangen.

Wie habt Ihr darauf reagiert?

Es ist ja nicht das erste Mal, dass Reiseangebote in den Nahen Osten aufgrund einer politischen Krise plötzlich wegbrechen. Wir verstehen uns deswegen als eine Art Waage. Wenn Reisen in die Region nicht mehr möglich sind, dann ist es umso wichtiger, dass wir die Bildungsarbeit hier vor Ort stärken. Ich bin mehrmals die Woche in Schulen, Universitäten oder auch in Ministerien, um über die Situation im Nahen Osten zu informieren.

Ihr habt schon in Corona-Zeiten Euer Angebot auf virtuelle Formate umgestellt. Wie muss man sich virtuelles Reisen vorstellen?

Corona war auch eine starke Zäsur. Es hat unser Kerngeschäft als Reiseanbieter getroffen. Wir haben deswegen angefangen, virtuelles Reisen über Zoom anzubieten, haben die Leute sozusagen von ihrem Sofa oder ihrem Schreibtisch abgeholt und sie mit Menschen vor Ort in Verbindung gebracht. Vor allem haben wir Angebote in Gebieten geschaffen, in die man nicht einfach reisen kann, nach Gaza, Syrien oder Afghanistan zum Beispiel. Unsere PartnerInnen vor Ort gehen dann mit uns an interessante Punkte und zeigen über ihr Handy, was es an Besonderem zu sehen gibt, und erzählen, wie das Leben und der Alltag in ihrem Land so aussehen.

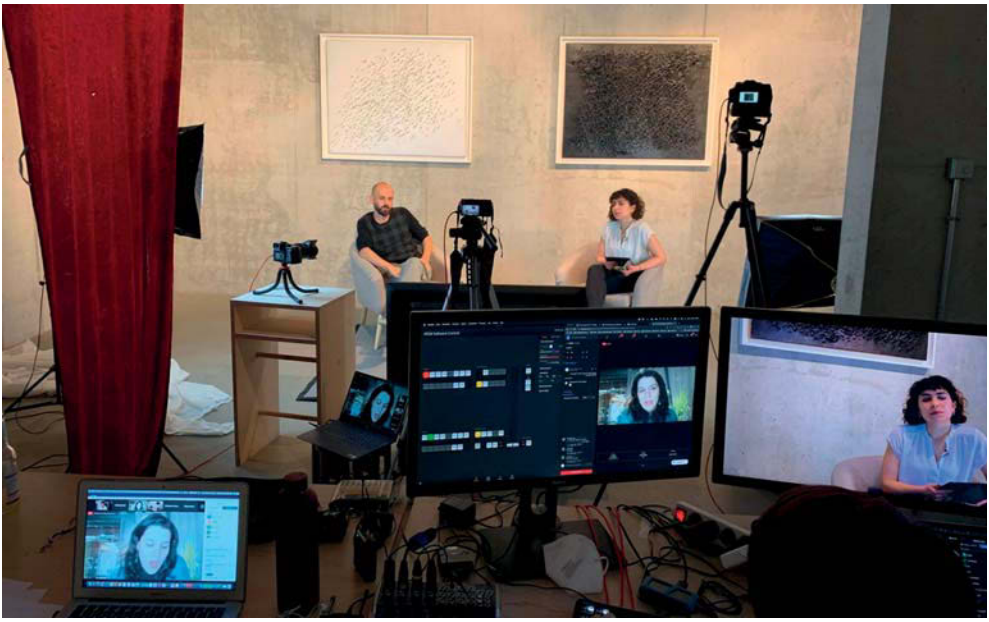
Wie groß ist das Interesse an solchen virtuellen Formaten?

Wir bieten solche Formate auf Anfrage immer noch an. Zum Beispiel für Vereine, die mit Geflüchteten aus Afghanistan arbeiten oder für Schulen. Insgesamt hat uns das neue Zielgruppen erschlossen. Gerade Menschen mit eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten und Ältere können so neue Länder kennenlernen. Aber auch Menschen, deren Terminkalender es nicht zulassen, dass sie mal zehn Tage oder zwei Wochen mit uns physisch auf Reisen gehen. Sie schätzen es, wenn wir sie zum Beispiel an zwei Nachmittagen virtuell woandershin mitnehmen.

Habt Ihr seit dem 7. Oktober inhaltliche Veränderungen an Euren Angeboten zu Israel und Palästina vorgenommen? Habt Ihr zum Beispiel andere GesprächspartnerInnen hinzugenommen?

Unsere Policy bei unseren Reisen nach Israel und Palästina war schon immer,

Alsharq



Um mit Alsharq auf politische Bildungsreise zu gehen, muss man nicht unbedingt in ein Flugzeug steigen. Eine gute Internetverbindung reicht, um authentisch von Menschen vor Ort informiert zu werden.

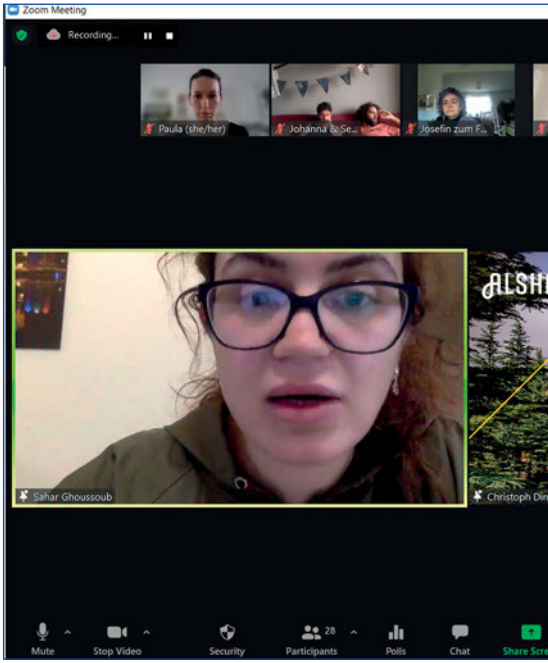
dass wir bei Reisen gleich viel Zeit auf beiden Seiten verbringen. Das gilt auch weiterhin. Was uns seit dem 7. Oktober aber noch wichtiger als vorher ist, sind die Leute, die mit der jeweils anderen Seite zusammenarbeiten. Das sind unglaublich mutige Menschen, die zum Teil in ihren eigenen Gesellschaften sehr stark dafür kritisiert werden, dass sie mit der anderen Seite zusammenarbeiten. Sie sind für uns alle ein Hoffnungszeichen. Deswegen sollen sie zu Wort kommen.

Hat die Nachfrage nach Online-Formaten zu Israel und Palästina zugenommen?

Das ist ein sehr gefragtes Thema. Wir haben jeden Monat zwei offen ausgeschriebene Seminare. Und die Teilnehmenden erleben solche Seminare als eine Art *Safe Space*, wo sie Fragen stellen können, sich austauschen können über ihre Wahrnehmungen, was zum Beispiel die Berichterstattung in Deutschland oder die deutsche Israel-Politik betrifft. Viele erleben das als befreiend. Ich habe es neulich mal hochgerechnet: Wir haben seit dem 7. Oktober sicher tausend Leute mit unseren Angeboten zu Israel und Palästina erreicht. Das ist ein sehr gutes Ergebnis.

Ihr arbeitet schon immer dezidiert mit PartnerInnen vor Ort zusammen, ladet sie zu Gesprächen mit den Gruppen ein. Was hört ihr von ihnen über die Situation in Israel und Palästina?

Wir hören auf beiden Seiten sehr viel Verzweiflung, Angst und auch Zerrissenheit. Da ist viel zerbrochen. Deswegen ist es uns wichtiger denn je, dass wir gemeinsame Initiativen wie zum Beispiel die isra-



Ein Land und seine Menschen kann man auch durch ein virtuelles Treffen über Zoom kennenlernen.

elisch-arabische Kampagne Standing Together als Positivbeispiele hervorheben. Aber wir hören eben auch, wie viel da kaputt gegangen ist in der Überzeugung, mit der anderen Seite etwas gemeinsam zu machen. Auf israelischer Seite gibt es eine gewisse Grundhaltung, dass das, was jetzt in Gaza passiert, irgendwie passieren muss. Und auf palästinensischer Seite gibt es wenig Empathie für die israelische Seite. Das allgemeine Empfinden ist, dass jede Seite der jeweils anderen ein großes Trauma zugefügt hat.

Sind Euch GesprächspartnerInnen deswegen abgesprungen?

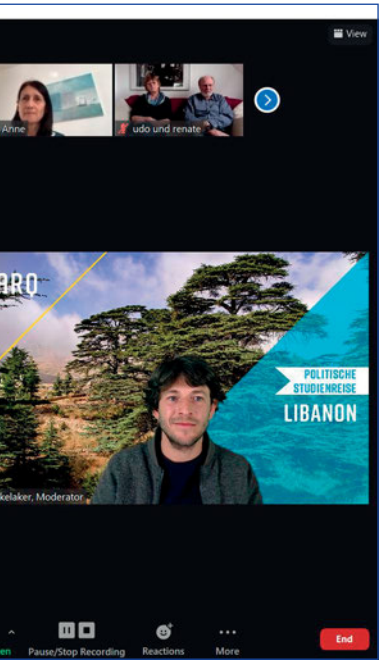
Niemand ist deswegen abgesprungen, aber wir erleben es dennoch als Zerreißprobe. Als ein Partner mir gegenüber menschenverachtende Kommentare über die andere Seite gemacht hat, konnte ich erst einmal ein paar Wochen mit ihm nicht mehr reden. Da musste erst einmal wieder Gras drüber wachsen, bis wir wieder kritisch und konstruktiv diskutieren konnten.

Würdest du sagen, dass es seit dem 7. Oktober komplizierter geworden ist, über den Nahen Osten zu sprechen?

Nicht unbedingt. Was jetzt passiert, ist unfassbar schlimm. Die Situation ist aber nicht wirklich komplexer geworden. Sie war es schon lange. Auf israelischer Seite haben wir es mit einer in Teilen rechtsextremen Regierung zu tun, auf palästinensischer Seite mit der Hamas, die keinen Frieden will. Und dann gibt es noch eine vollkommen defekte Autonomiebehörde. Die Voraussetzungen für positive Veränderungen sind sehr schlecht. Auf der anderen Seite entsteht jetzt auch ein Druck, der in diesen Konflikt eine neue Dynamik bringen kann, die langfristig vielleicht in eine für alle Beteiligten gute Richtung führt.

Euer Profil als Reiseanbieter spricht vor allem politisch interessierte Menschen an. Durch den Angriff der Hamas am 7. Oktober und den folgenden Krieg Israels gegen die Hamas in Gaza sind die Gräben zwischen Israel und Palästina noch tiefer geworden. Wie schafft Ihr es, dennoch Verständnis für die Menschen auf beiden Seiten zu wecken?

Das geht nur über Zuhören. Wir versuchen, über persönliche Geschichten Zugänge zu schaffen. Das ermöglicht, das



Alsharq (2)

Viele Kabel und technisches Gerät gehören dazu, wenn Christoph Dinkelaker von Alsharq virtuell verreist.

Leid des anderen anzuerkennen. Wir zeigen, dass es unterschiedliche Narrative gibt, unterschiedliche Zugänge, auf den Konflikt zu schauen, es gibt unterschiedliche Argumente. Und wichtig ist, dass wir erst einmal verstehen, dass es da kein Richtig oder Falsch gibt. Wir müssen uns darauf einlassen, dass es diese Ambivalenzen gibt. Der multinarrative Ansatz ist meines Erachtens die Voraussetzung dafür, um sich beim Thema Israel-Palästina überhaupt erst positionieren zu können.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

Alsharq

Alsharq versteht sich nicht nur als Reiseveranstalter, sondern vor allem als Brückenbauer und Kulturvermittler. Neben touristischen Aspekten stehen Begegnungen mit Menschen vor Ort im Vordergrund.

Alsharq mit Sitz in Berlin ist gut vernetzt mit NGOs in den jeweiligen Ländern, so dass bei einer Reise auch die politischen Herausforderungen thematisiert werden. Derzeit bietet Alsharq Reisen nach Albanien, Bosnien-Herzegowina, Irakisch-Kurdistan, Iran, Israel-Palästina, Jordanien, Kirgistan, Libanon, Marokko, Myanmar, Oman, Pakistan, Tunesien, Türkei und Usbekistan an. Daneben gibt es zahlreiche digitale Formate sowie Online-Sprachkurse in Persisch und Arabisch vom Einsteiger- bis zum Fortgeschrittenen-Niveau.

https://www.alsharq-reise.de/de

Ein Dutzend Denkmäler pro Tag

Wie Libanesen ihre Heimat als Urlaubsland entdecken

Der Libanon bietet auf engstem Raum alles, was Touristinnen und Touristen normalerweise in Scharen anzieht: Mittelmeer und schneebedeckte Berge, Weinfelder und Zedernwälder, gut erschlossene Ausgrabungsstätten, die 10 000 Jahre Menschheitsgeschichte dokumentieren und eine vielfältige moderne Kulturszene. Doch seit Jahren ist das Land in der Krise.

Viele Jahre lebte der Libanon gut mit den Reisenden und Bewunderern aus aller Welt. Doch seit mehr als fünf Jahren türmen sich hier Katastrophen aufeinander. Finanz- und Wirtschaftskrise – Corona – die Explosion im Hafen von Beirut – politischer Stillstand – und nun auch noch der Krieg im Nachbarland.

Für den Tourismus, sollte man meinen, ist das eine Katastrophe. Doch Libanesen sind nach so vielen Problemen längst abgehärtet und haben gelernt, aus der jeweiligen Situation das Beste herauszuholen und niemals aufzugeben, das eigene Leben zu gestalten – so gut es eben geht. Und deshalb gibt es eine Bewegung, verstärkt Urlaub im eigenen Land zu machen.

Sehr beliebt ist der „Lebanon Mountain Trail“, ein Fernwanderweg. „Er erstreckt sich von Andaket im Norden des Libanon bis nach Marjayoun im Süden auf einer 470 km langen Strecke, die mehr als 76 Städte und Dörfer in Höhenlagen von 570 bis 2.073 Metern über dem Meeresspiegel durchquert“, weiß die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Hier erleben lärmgestresste Beiruter Stille und an vielen Stellen noch fast unberührte Natur, aber auch Begegnungen mit der Geschichte der Gegend. Ohne Mühe kann man bis zu einem Dutzend historischer Denkmäler auf einer Tagestour anschauen.

Entlang der Route gibt es Unterkünfte aller Kategorien. Ein schönes Beispiel ist eine ehemalige Karawanserei in Mtein, einem Dorf mit vielen historisch interessanten Bauten und einer guten Weinkellerei. Die Zimmer sind stilecht eingerichtet und mit moderner Badtechnik ausgestattet, und das zu einem Übernachtungspreis von 40 $ an aufwärts.

Natürlich sind auch alle anderen touristischen Anziehungsorte geöffnet, ob Byblos oder Baalbek, Batroun oder Wadi Quadisha, Sidon oder der Eshmun-Tempel, ein phönizisches Heiligtum aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert – alle werden besucht, von Einheimischen wie von Libanesinnen und Libanesen, die aus dem Exil auf Heimaturlaub sind. Zahlreich strömen sie ins Land, vor allem zu den Festen, um ihre Familien zu besuchen. Aber auch Besucher aus anderen Ländern der Region trifft man nun wieder häufiger und sogar Gäste aus Fernost und Fernwest.

Auch die kleine deutsche Gemeinde in Beirut schließt sich der allgemeinen Bewegung an und veranstaltet mindestens einen Ausflug pro Monat in eine schöne Stadt oder Gegend des Landes – zur eigenen Erholung und Lebensfreude, und unterstützt damit in bescheidenem Maße auch die touristische Infrastruktur.

Entlang des Libanon Mountain Trail gibt es Unterkünfte aller Kategorien – wie diese ehemalige Karawanserei in Mtein.

Die Zimmer sind stilecht eingerichtet und mit moderner Badtechnik ausgestattet – und das für einen moderaten Übernachtungspreis.

Soll das eine Einladung für Ihren nächsten Urlaub im Libanon sein? Ja, das würde ich gerne machen. Doch das Auswärtige Amt hat eine Reisewarnung für den Libanon ausgesprochen. Das heißt nicht, dass Reisen ins Land verboten sind, aber sie können nur auf eigenes Risiko stattfinden. Und wirklich – wir fühlen schon manchmal, dass wir hier ein bisschen wie auf einem Pulverfass sitzen. Nein, das Land ist nicht spannungsfrei und Vorsicht ist durchaus geboten, vor allem im Süden.

Wer sich aber entschließt, dennoch zu kommen, wird immer herzlich empfangen und begleitet werden.

Renate Ellmenreich ist Pfarrerin in der Evangelischen deutschsprachigen Gemeinde in Beirut. Über einige Ausflüge der Gemeinde schreibt sie in ihrem Blog dialoginbeirut.wordpress.com

Rumänien statt Beirut

Wieso das SiMO-Studienprogramm den Libanon verlassen musste

Eigentlich hätte es ein interessantes Studienjahr an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut werden sollen. Doch dann kam der 7. Oktober und der nachfolgende Krieg in Gaza. Jetzt studieren die Teilnehmenden des Programms „Studium im Mittleren Osten" (SiMO) nicht mehr im Libanon, sondern in Sibiu, Rumänien, Ökumene und orthodoxe Theologie.

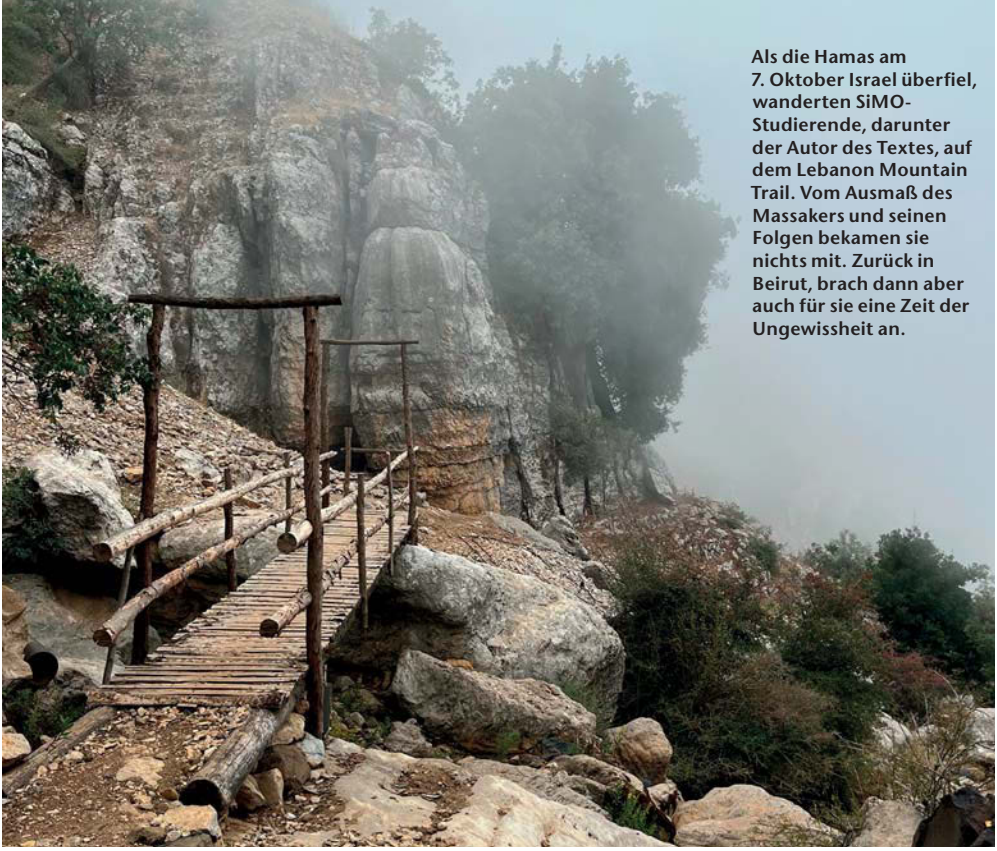
Am 7. Oktober 2023 bekamen wir im Libanon zunächst gar nichts mit von den Ereignissen im Nachbarland. Wir waren in den libanesischen Bergen auf einer Wanderung und hatten fast keinen Internetempfang, sodass wir relativ abgeschirmt von der Außenwelt unterwegs waren. Ich erhielt zwar eine Nachricht aus Deutschland von meinen Eltern, ob ich mitbekommen hätte, was passiert sei, konnte diese jedoch nicht wirklich einordnen.

Erst nachdem wir zurück in Beirut waren, lasen wir in den Nachrichten, was passiert war und verstanden nach und nach das volle Ausmaß der Ereignisse. In den folgenden Tagen fühlte sich alles zuerst noch relativ normal an und wir konnten unser Theologiestudium an der Near East of Theology (NEST) unverändert fortsetzen. Weiterhin besuchten wir unsere Lehrveranstaltungen, organisierten Kaffeepausen mit anderen Studierenden und unternahmen kleinere Ausflüge innerhalb Beiruts. Mit der Zeit wurde jedoch das Ausmaß des Konfliktes deutlich, und es drängte sich zunehmend die Frage auf, ob auch der Libanon eventuell stärker betroffen sein könnte.

Zu diesem Zeitpunkt fühlte ich mich noch sehr sicher in Beirut im Allgemeinen und vor allem in unserer Hochschule im Speziellen. Deswegen beschloss ich, als die Ausreiseempfehlung über das Auswärtige Amt kam, zunächst noch im Libanon zu bleiben. Denn das Leben vor Ort schien im Großen und Ganzen relativ normal weiterzugehen. Die Menschen um mich herum hatten überwiegend eine beruhigende Wirkung auf mich, auch wenn zunehmend eine gewisse Anspannung bemerkbar wurde.

Schließlich gab das Auswärtige Amt doch eine unmissverständliche Ausreiseaufforderung heraus, und es wurde deutlich, dass wir das Land würden verlassen müssen. Plötzlich ging alles sehr schnell. Schon einen Tag später befand ich mich auf dem Weg zurück nach Deutschland. Nur wenig Zeit war uns in dieser turbulenten Phase geblieben, uns von unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen und unseren Lehrkräften an der NEST zu verabschieden. Gerade erst hatten wir sie kennen- und schätzen gelernt. Wir hatten kaum Zeit, die Stadt zu verlassen, in welcher wir uns gerade erst eingelebt hatten.

Insbesondere fiel dabei der Gedanke schwer, dass die meisten anderen Studierenden und Lehrenden an der NEST vor Ort bleiben würden, während wir zurück nach Deutschland gingen. In den folgenden Tagen und Wochen standen wir vor der Herausforderung, uns einigermaßen darauf einzulassen, wieder in Deutschland zu sein und mit der neuen Situation umzugehen. Dies war nicht leicht, waren die Gedanken doch oftmals weiterhin im



Tabea Sturm

Als die Hamas am 7. Oktober Israel überfiel, wanderten SiMO-Studierende, darunter der Autor des Textes, auf dem Lebanon Mountain Trail. Vom Ausmaß des Massakers und seinen Folgen bekamen sie nichts mit. Zurück in Beirut, brach dann aber auch für sie eine Zeit der Ungewissheit an.

Nahen Osten und es galt, sich in vielerlei Hinsicht neu zu orientieren.

Wie es für uns genau weitergehen sollte, war zuerst einmal ungewiss. Manche von uns konnten ihr Studium in Deutschland fortsetzen, bei anderen hatte das Wintersemester bereits seit einiger Zeit angefangen, sodass eine Fortsetzung komplizierter war. Auch andere Herausforderungen, wie die Frage nach einer Unterkunft stellten sich.

Die folgenden Monate waren davon geprägt, einerseits den Gedanken nicht aufgeben zu wollen, doch wieder zurück in den Libanon reisen zu können und andererseits mit der Zeit langsam den Blick für mögliche Alternativen zu weiten. Schließlich wurde klar, dass es auf absehbare Zeit nicht mehr möglich sein würde, unser Auslandsjahr in Beirut doch noch zu Ende zu führen.

Nachdem die erste Enttäuschung darüber verdaut war, nahmen wir das Angebot unserer Stipendienorganisation – dem Lutherischen Weltbund – an, unser Auslandsstudium im Rahmen des „Ökumene-Semester“ in Rumänien (Sibiu) fortzusetzen. Dort bekommen wir nun die Gelegenheit, insbesondere das Studium der Ökumene und der orthodoxen Theologie weiterzuführen, wofür ich sehr dankbar bin.

Jan Jakob Bergmann

Wenn Schüler ihre Schule loben

Viele positive Nachrichten von der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

Aufgrund der wirtschaftlich desaströsen Lage im Libanon hat die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in diesem Schuljahr sehr viel mehr Kinder und Jugendliche im Internat, in der Tagesschule und in der Berufsausbildung aufgenommen – und macht gute Erfahrungen damit.

Zurzeit gehen insgesamt 331 Jungen und Mädchen in die JLSS. Das sind 68 mehr als im Vorjahr. Im Internat leben jetzt 171 Schülerinnen und Schüler, also 47 mehr als bisher. Und die Zahl der Auszubildenden stieg um 30 auf insgesamt 121. Um alle Kinder und Jugendlichen im Internat ordentlich unterzubringen, musste die Schule eine zusätzliche Wohngruppe für Jungen aufmachen. Diese ist im alten Farmhaus untergekommen, das extra dafür renoviert wurde. Eine weitere Mädchengruppe kam im Seitenflügel des Gästehauses unter.

Aufgrund der massiv gestiegenen Schülerzahlen hat die Schule zusätzliche LehrerInnen und ErzieherInnen eingestellt und konnte glücklicherweise zum Teil wieder auf Mitarbeitende zugehen, welche die Schule 2017 aufgrund der massiven Gehaltserhöhungen im öffentlichen Dienst entlassen musste.

Besonders erfreulich hat sich eine Gruppe von mehr als zehn Jugendlichen aus Arsal, einer abgelegenen Stadt im Norden der Bekaa-Ebene, entwickelt. Dass sie überhaupt an der JLSS sind, haben sie Mohammad, einem Schüler der Berufsschule, zu verdanken. Der hatte im vergangenen Sommer seinen Cousin in Arsal besucht und war mit dessen Freunden ins Gespräch gekommen. Die Jungen hatten sich über die fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten vor Ort beklagt. Ihre Schule in Arsal war in sehr schlechtem Zustand, ohne Ausstattung, und häufig fehlten die LehrerInnen. Den Jungen wurde zwar immer gesagt, sie sollten sich keine Sorgen machen, weil sie am Ende des Schuljahres sowieso in die nächste Klasse versetzt würden. Ihnen war allerdings auch klar, dass ein Abschluss auf dem Papier nichts bringt, solange damit keine angemessene Ausbildung verbunden ist.

Mohammad erzählte ihnen von der JLSS, dass es dort streng zugehe und Anwesenheitspflicht herrsche. Er berichtete von seiner Ausbildung, von den gut ausgestatteten Werkstätten, vom Leben im Internat und von seiner Zuversicht auf eine gute Zukunft nach seinem Abschluss. Im Internat zu leben, sei zwar hart. Es gebe an der JLSS aber gute Sporteinrichtungen und viele Freizeitaktivitäten.

Die Freunde baten Mohammad kurz vor seiner Abreise aus Arsal, sich doch bitte zu erkundigen, ob die JLSS sie nicht alle für das kommende Schuljahr aufnehmen könne, was Mohammad dann tat. Seit Herbst machen die Jugendlichen aus Arsal nun an der JLSS eine Berufsausbildung. Ihre einzige Sorge konnte die Schule ihnen nehmen: Was wäre, wenn im Winter während eines Schneesturms die Straßen blockiert wären und sie es über das Wochenende nicht mehr nach Hause in den Norden der Bekaa-Ebene schaffen würden? Man versicherte ihnen, dass sie in diesem Fall in der JLSS bleiben können

EMS/Gräbe

Hier lernen die Ausbilder: Für Wartung und Reparatur der E-Autos sind neue Kenntnisse nötig.

und mit allem versorgt würden, was sie brauchen.

„Vom ersten Tag an waren wir beeindruckt, wie hilfsbereit gegenüber anderen und enthusiastisch beim Lernen sie waren", sagt Pfarrer George Haddad, der Direktor der JLSS. „Diese Jugendlichen sind voll des Lobes für die JLSS. Sie sprechen von dem enormen Unterschied zu den Schulen in ihrer Region. Es ist wunderbar zu sehen, wie aus Jugendlichen, die sonst wenig Chancen im Leben haben, ernsthafte Erwachsene werden, die sich der Notwendigkeit einer guten Ausbildung gerade in einem Land wie dem Libanon bewusst sind", sagt Haddad. Noch schöner sei es, den positiven Einfluss dieser Gruppe junger Männer auf andere Schüler in den Werkstätten und in den Wohngruppen zu sehen.

Mittlerweile hat sich auch bei einigen Mädchen in Arsal herumgesprochen, wie gut man an der JLSS aufs Leben vorbereitet wird. Einige haben bereits angefragt, ob sie im nächsten Schuljahr kommen können. Und soweit die Schule Platz hat, soll versucht werden, sie aufzunehmen.

Aus der JLSS sind aber auch noch weitere positive Nachrichten zu vermelden. So konnte die besondere Unterstützung für lernschwache Schülerinnen und Schüler fortgesetzt werden. Zusätzliche Lehrkräfte wurden eingestellt, die ihnen vor allem in den Abendstunden Nachhilfeunterricht geben und so helfen, den Rückstand gegenüber ihren Klassenkameraden aufzuholen. „Schwache Internatsschüler haben sich dank dieser zusätzlichen Unterstützung im Einzelunterricht sehr gut entwickelt", sagt George Haddad, der auch berichten kann, dass sich die Photovoltaikanlage immer wieder als großer Segen erweist. Tagsüber würden die Klassenzimmer wenn nötig mit Solarstrom be-

heizt, was der Schule enorme Kosten für Diesel erspart.

Die Wirtschaftslage im Libanon ist nach wie vor schwierig. Zwar wirkt sich der Wertverfall der libanesischen Währung positiv auf lokale Unternehmen aus, die günstig exportieren können. Das wiederum führt zu höheren Gehältern für Beschäftigte in der Industrie. Für den öffentlichen Dienst ist diese Entwicklung aber negativ, denn dort können die Gehälter nicht angehoben werden. Lehrer und Ausbilder könnten deswegen leicht von der Industrie abgeworben werden. Um ihre Mitarbeitenden nicht zu verlieren, musste ihnen die JLSS höhere Gehälter zahlen. Unter anderem deswegen mussten die Schulgebühren für die Tagesschüler deutlich erhöht werden. Internatsschüler hingegen müssen nach wie vor kein Schulgeld zahlen, denn deren Eltern gehören zu den Ärmsten der Armen.

Katja Dorothea Buck

Schweizer Schneller-Verein wählt neuen Vorstand

Aarau (SVS). An der Mitgliederversammlung des Schweizer Vereins für die Schneller-Schulen (SVS) am 20. März in Aarau stand u.a. die Wahl des Vorstandes für die nächsten drei Jahre auf der Traktandenliste. Drei Rücktritte mussten ersetzt werden. Schwierig war der Ersatz für Kathrin Zybach, die das Amt der Kassiererin zwölf Jahre lang kompetent geführt hat. Ihre Arbeit – wohl bemerkt, ohne je einen Obolus dafür entgegengenommen zu haben! – wurde mit stehendem Applaus von den Vereinsmitgliedern verdankt. Mechthild Babel wurde als ihre Nachfolgerin in den Vorstand gewählt.

Für Saskia Urech, die den Vorstand vor einem Jahr verlassen hat, wurde Thomas Maurer gewählt. Für Tobias Hönger wurde Johanna Leidel, die zurzeit noch als Praktikantin an der TSS in Jordanien arbeitet, gewählt. Die verbleibenden vier Vorstandsmitglieder, Ronald Herbig Weil, Simon Pfeiffer, Dagmar Bujack (Vizepräsidentin) und Ursus Waldmeier (Präsident) wurden ebenfalls einstimmig wiedergewählt. Ebenfalls wiedergewählt wurde die langjährige Rechnungs-Revisorin Maja Petrus.

Die Jahresrechnung 2023 des SVS mit Einnahmen von rund 115.000 CHF wurde genehmigt. Ebenfalls zugestimmt wurde dem Budget 2024. Es sieht einen Grundbeitrag an die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon und an die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien von je 30.000 CHF vor. Dazu kommen 41.000 CHF für Sonderprojekte an der JLSS und 59.000 CHF an der TSS.

Mit Anerkennung wurde auch zur Kenntnis genommen, dass alle Vorstandsmitglieder ohne Honorar für den SVS arbeiten. So können die Spendengelder zu einem hohen Anteil den Schulen direkt zur Verfügung gestellt werden.

Ursus Waldmeier

EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

Wenn Sie gut finden, …

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist sicherlich ein altehrwürdiger Verein. Das heißt aber nicht, dass man nur Mitglied werden darf, wenn man bereits ein gewisses Alter erreicht hat.

Wem es wichtig ist, dass im Nahen Osten Kinder, die es nicht leicht haben, ungeachtet von Glaube und Herkunft eine Perspektive für die Zukunft bekommen, ist beim EVS an der richtigen Adresse.

… dass bedürftige Kinder im Nahen Osten eine Chance bekommen, …

Der EVS fördert und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbet Kanafar (Libanon) und der Theodor-Schneller-Schule in Amman (Jordanien).

… dann werden Sie doch Mitglied im EVS!

Gerne schicken wir Ihnen ein Beitrittsformular zu.* Oder Sie laden es auf unserer Homepage www.evs-online.org herunter. Wir freuen uns, wenn wir Sie als unser nächstes Mitglied begrüßen dürfen.

* Evangelischer Verein für die Schneller Schulen e.V.
Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 63678-39
E-Mail evs@ems-online.de

Der jährliche Mindestbeitrag beträgt 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro.

Für eine islamische Erinnerungskultur

Mit „Die Juden im Koran“ hat der aus Algerien stammende und in Freiburg lehrende Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi ein wissenschaftlich solides Buch vorgelegt. Er widme es allen Jüdinnen und Juden, „die im Laufe der Geschichte unter muslimischer Herrschaft diskriminiert und aus ihrer Heimat vertrieben und verfolgt wurden oder der islamischen Judenfeindschaft und dem Antisemitismus zum Opfer fielen“. Sein Buch ist auch der Versuch, mit blinden Flecken in der Geschichte des Islam mit Geschichtsklitterungen und Mythen aufzuräumen.

Abdel-Hakim Ourghi

Die Juden im Koran

Ein Zerrbild mit fatalen Folgen

Claudius Verlag, München 2023

264 Seiten, 26 Euro

Ein Mythos ist zum Beispiel der vom toleranten Andalusien, wo ab dem achten Jahrhundert unter der Herrschaft der Muslime Juden wie auch Christen geschätzt und anerkannt gewesen sein sollen. Für Ourghi ist dies historische Schönfärberei, denn sehr wohl mussten religiöse Minderheiten damals in Andalusien wie auch später im Osmanischen Reich eine Schutzsteuer an die muslimischen Herrscher zahlen, teilweise verbunden mit demütigenden Ritualen.

Auch bei der These, dass der Antisemitismus allein eine Erfindung des europäischen Christentums und erst mit der westlichen Kolonialisierung der arabischen Welt ab dem 19. Jahrhundert in den islamischen Diskurs eingeflossen sei, will Ourghi nicht mitgehen. Dafür geht er in die Frühgeschichte des Islam zurück und beschreibt die Auseinandersetzungen des Propheten Mohammad mit den drei in Medina ansässigen jüdischen Stämmen, die ihn nicht als Gesandten Gottes anerkennen und zum Islam konvertieren wollten. „Ziel der Gemeinde des Propheten war der Sieg ihrer Religion und die Auslöschung jüdischer Kultur in Medina“, was zum Großteil auch gelang. Ourghi listet den „koranischen Sündenkatalog über Juden“ auf und macht anhand einzelner Suren deutlich, wie viel Antijüdisches in der heiligen Schrift des Islam steckt.

Dass es im Koran judenfeindliche Suren gibt, darf nicht verwundern. Es ist ein typisches Muster in der Religionsgeschichte, dass sich neu entstehende Religionen von den Religionen, aus denen sie sich entwickelt haben, absetzen müssen. Denn so begeisternd die neuen Erkenntnisse über die Beziehung zu einem göttlichen Wesen für die einen gewesen sein mögen, so kränkend müssen sie es empfunden haben, dass nicht alle Anhänger der alten Religion mitzogen und lieber beim Alten blieben. So lassen sich auch die Stellen im Neuen Testament erklären, in denen die Juden in den Augen der Christen nicht gut wegkommen. Sie bilden die Grundlage für den christlichen Antijudaismus.

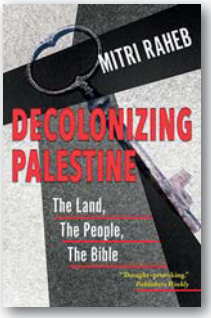
Ourghi fordert, dass an die Opfer unter muslimischer Herrschaft erinnert wird. Konkret könne sich dies äußern in Form von Gedenkstätten an den Orten der Pogrome an Juden wie zum Beispiel Medina in Saudi-Arabien, Tlemcen in Algerien oder

Damaskus. Er endet mit einem dringenden Plädoyer für den Dialog zwischen Islam und Judentum.

Man wünscht dem Buch eine breite Leserschaft unter Muslimen und Nicht-Muslimen, für die einen als Möglichkeit, sich kritisch mit der eigenen Religion auseinanderzusetzen, für die anderen als Anstoß, selbst nach Antisemitismus in der eigenen Geschichte und Gegenwart zu suchen.

Katja Dorothea Buck

Postkoloniale Theologie aus Palästina



Mitri Raheb

Decolonizing Palestine.

The Land, the People, the Bible.

Maryknoll, New York 2023

184 Seiten, 24 US-Dollar

An Klarheit lässt das Büchlein nichts zu wünschen übrig: Das historische Palästina „dekolonisieren" möchte Raheb, d.h. befreien von den Denkmustern des „kolonialen Siedlerunternehmens" (dem letzten seiner Art), welches sich seit der Balfour-Erklärung von 1917 zunehmend darin ausgebreitet hat. Die heutigen Palästinenserinnen und Palästinenser zeichnet Raheb in einer Kontinuität mit Kanaanäern, Philistern und dem Volk Gottes der Bibel, den Israeliten, dem „Am-Haaretz", den „Sanftmütigen", die laut Matthäus 5,5 das Land erben werden. Heutige jüdische Israelis hingegen verbinde mit dieser Geschichte: nichts. Ihre Beziehung zu jenem Land, welches die längste Zeit der Geschichte als „Palästina" bezeichnet worden sei, beruhe lediglich auf einem biblischen Mythos, der von jüdischen und christlichen Zionisten konstruiert wurde, um einen kolonialen Kulturimport theologisch zu verbrämen. Wo andere (pro-) palästinensische Theologen manchen ihrer zumeist westlichen Gesprächspartner lediglich vorwerfen, nicht zureichend zwischen biblischem und heutigem Israel zu unterscheiden, da bestreitet Raheb auch den letzten Rest einer Kontinuität zwischen beiden, um die Palästinenser an dieser Stelle in die Kontinuität einzufügen.

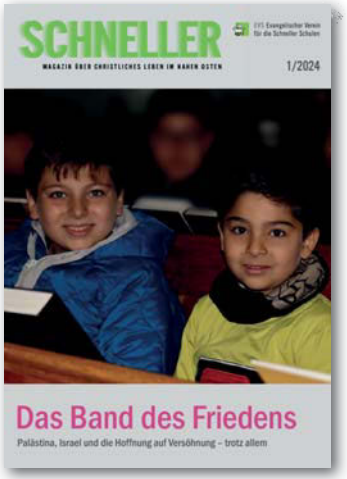
„Christliche Zionisten" sind dabei für Raheb nicht allein die Angehörigen jener evangelikalen Bewegung, die bis heute aufgrund ihrer bedingungslosen Unterstützung israelischer Politik allgemein so bezeichnet werden, sondern vielmehr alle, auch liberale, Vertreter, in deren Theologien der Holocaust sowie die Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und dem Land Israel irgendeine Rolle spielen. Die „Befreiung des palästinensischen Volkes" sei eng verbunden mit der Befreiung der „theologischen Geister" (theological minds) von eben jenem Denken. Kurzum: Raheb bezieht Position gegen eine „Judaisierung der christlichen Theologie", die mit der „Judaisierung des Landes Palästina" einhergegangen sei.

Holocaust und Kolonialismus schließen sich als hermeneutische Zugänge in der Theologie gegenseitig aus, behauptet Raheb. Da er selbst seinen Ansatz als konsequente Ausformulierung einer postkolonialen Theologie im Blick auf Palästina darstellt, wird das Buch in wachsenden Teilen der weltweiten Ökumene seine Leserschaft und viel Zustimmung finden.

Uwe Gräbe

Briefe an die Redaktion

Zu SM 1-2024 „Das Band des Friedens. Palästina, Israel und die Hoffnung auf Versöhnung – trotz allem“



Was mich als evangelischen Christenmensch beschämt, ist die verstockte Einstellung unserer hohen Kirchenleitungen zur Nahostkrise. Nicht gewürdigt wird, dass 27 israelische Friedens- und Versöhnungsinitiativen sofort nach dem 7.10.2023 Waffenstillstand und Friedensverhandlungen gefordert haben. Das bedeutet, sie haben in die traurige Gegenwart das übertragen, was Jesus im Matthäus-Evangelium Kapitel 5 Feindesliebe genannt hat.

Dr. Ulrich Kammer, Laubach

Es ist sehr inspirierend zu sehen, dass wir so viele rund um den Globus sind, die an Frieden glauben und einen nachhaltigen Frieden wollen.

Dr. Ziad Fahed, Beirut (Libanon)

Ich möchte nicht versäumen, mich für das Schneller Magazin 1/24 zu bedanken. Eure Interviewpartner sind großartig. Auch der Artikel von Katja Dorothea Buck zum WGT. Ich wünschte, die ganze Kirchenleitung und die Synodalen würden das Heft lesen.

Ernst-Ludwig Vatter, Aichwald

Das neue Schnellerheft ist gerade noch richtig vor dem Weltgebetstag angekommen – vielen Dank. Und weil die Liturgie der palästinensischen Frauen dieser Tage doch auch sehr umstritten war/ist, bin ich wirklich froh über Ihre Beiträge in diesem Heft. Sie sind so wichtig, vor allem zum Brücken bauen...

Magdalena Zantow, Plüderhausen

Katja Dorothea Buck und Dr. Uwe Gräbe sei großer Dank für ihre unaufgeregte und sachlich informierende Berichterstattung über den Trouble, den es in diesem Jahr über die von palästinensischen Frauen erstellte Liturgie für den Gottesdienst am Weltgebetstag der Frau gegeben hat.

Dr. Jürgen Regul, OKR i. R., Ratingen

DAS BAND DES FRIEDENS

Unbegründete Vorwürfe

Während der letzten Jahre war ich mehrmals in Palästina und bin daher an allen Infos aus der Region interessiert. Einen besonderen Dank für das letzte Heft (1/24)! Es zeigt einige der so wichtigen Beispiele für Aktivitäten von Israelis und Palästinensern, die Mut machen können.

Interessant fand ich daneben die Beiträge von Frau Buck und Herrn Gräbe zum Weltgebetstag 2024. Auch ich hatte den Eindruck, dass in der Auseinandersetzung um die Liturgie nicht so sehr das tatsächliche Erleben und Leiden der Frauen in Palästina im Mittelpunkt stand, sondern das Bemühen, keinesfalls in den Verdacht des Antisemitismus zu geraten.

Wenn der Deutsche Koordinationsrat für die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit als Beleg für „antisemitische, israel-feindliche Stereotype“ die Tatsache anführt, dass in der Liturgie nicht ausdrücklich betont wurde, „dass Jesus Jude war und dass der für den Gottesdienst vorgeschlagene Psalm 85 nicht dezidiert als ein Gebet aus der jüdischen Tradition eingeführt wurde“ (S. 5 im Schneller-Magazin 1/24), kann man das als Fehler oder als Gedankenlosigkeit sehen oder aber als bekannt voraussetzen. Ich kann darin jedoch keinen Antisemitismus erkennen. Zumal der Text anscheinend dem Koordinationsrat bereits bekannt war. Oder brauchte der Koordinationsrat noch einen Beleg gegen den Verdacht, dass er wirklich nicht antisemitisch ist?

Den Schneller-Schulen danke für Ihre Arbeit und weiterhin gutes Gelingen!

Rosemarie Wechsler, München

Der WGT 2024 ist vorüber, wirkt aber noch lange nach. Ein intensiver, bewegender Gottesdienst konnte gefeiert werden. Ich danke aber besonders Katja Dorothea Buck und Uwe Gräbe für ihre Beiträge im Schnellerheft. Die klare und kenntnisreiche Darstellung der Problematik – auch im Erinnern an den WGT 1994 – war wohltuend und hätte viel mehr Verbreitung finden müssen. Frau Buck gebührt der Große WGT-Orden (den es leider noch nicht gibt), auch für ihre unermüdliche Tätigkeit in den verschiedenen Vorbereitungsveranstaltungen. Viele der verantwortlichen Frauen haben dadurch den Mut gewonnen, aufgrund der qualifizierten Informa-

Bis zur Schmerzgrenze

tionen den WGT zu planen und sich nicht erschrecken zu lassen. Ein großes DANKESCHÖN und weiterhin viele Segenswünsche für die Arbeit der Schneller-Schulen und des Vereins.

Brigitte Koring, Heilbronn

Vielen Dank für das hervorragende Schneller Magazin, besonders die Nummer 1/2024 mit den großartigen Beiträgen von Katja Dorothea Buck und anderen mehr.

Pfr. Wolfgang Marquardt, Stuttgart

Ich möchte mich bedanken für das ausgezeichnete Schneller-Magazin. Ich lese die Beiträge immer gerne – auch wenn der jeweilige Kontext oft bedrückend ist. Und gleichzeitig ist das Magazin meist voller kleiner oder größerer Hoffnungsschimmer – gerade, wenn es um Berichte von den Schneller-Schulen geht. Ganz besonders hat mich der Beitrag „Gemeinsam um alle Opfer trauern“ von Katja Dorothea Buck aus Heft 4/2003 beeindruckt und bewegt! Danke!

Jutta Wiebke Boysen, Diemelstadt-Wethen

Mit einem Segensgruß am Ostermontag möchte ich erneut für eine spannende, viel perspektivische und wichtige Ausgabe des Schneller-Magazins danken. Mit der Frage „Gibt es noch so etwas wie ein Band

„Jeder Einzelne hat das Recht auf ein Leben in Würde"

des Friedens" für den Nahen Osten wandert Ihr an die verschiedenen, jetzt oft zerrissenen Orte im Heiligen Land und lasst Menschen zu Wort kommen, die mitten im Leiden stehen, aushalten müssen und doch weiterhin nach Hoffnungszeichen Ausschau halten.

Im Vergleich zu meinen anderen Informationsquellen sind Eure Analysen, auch weil Ihr sie in eigener persönlicher Bertoffenheit darbietet, das Beste, was ich zu lesen bekomme. In dem lebendigsten Diskussionsforum, das es in Goslar gibt – dem Emeriti-Kreis von Pastorinnen, Pastoren und kirchlich Mitarbeitenden, ca. 25, bei dem ich häufiger Vorträge halte (nächste Woche über Interreligiöse Bildung als Lerngeschichte) bringe ich Eure Arbeit auch wiederholt zur Sprache.

Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Goslar

Vielen Dank für die letzte Ausgabe des Schneller Magazins, das ich in seiner Ausgewogenheit ganz besonders gelungen fand.

Dr. Martin Schneller, Österreich

Nachruf

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) nimmt Abschied von **Christoph Schneller**, der am 2. Dezember 2023 im Alter von 85 Jahren verstorben ist. Christoph Schneller ist ein Urenkel von Johann Ludwig und Magdalena Schneller, die 1860 in Jerusalem das Syrische Waisenhaus gegründet hatten.

Christoph Schneller wurde 1938 in Jerusalem als Sohn von Ernst und Erika Schneller geboren. Nach dem Abitur in Köln arbeitete er 1959/60 in Amman am Neubau der Theodor-Schneller-Schule mit. Nach dem Studium der Soziologie ging er für 16 Jahre nach Thailand, wo er in zahlreichen Projekten zur Stärkung der Zivilgesellschaft tätig war.

Zurück in Deutschland, arbeitete er als Diakonie-Angestellter im Begegnungs- und Beratungszentrums für Flüchtlinge (BBF) in Karlsruhe. Christoph Schneller war Mitbegründer des Freundeskreises Asyl in Karlsruhe, in dessen Vorstand er viele Jahre tätig war. Für sein Engagement ehrte die Stadt Karlsruhe ihn 2018 mit dem Integrationspreis.

Der EVS behält ihn in dankbarer Erinnerung.

AUS SCHNELLERS WEINBERGEN

MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS

CHARDONNAY, LIBANON

Ein mehrfach prämierter Chardonnay des traditionsreichen Weingutes Château Ksara. Angebaut werden die edlen Weintrauben auf 900 Meter in der Bekaa-Ebene. „Unser bester Chardonnay gedeiht auf dem Weinberg, den wir von der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet haben", sagt Charles Ghostine, Manager bei Ksara.

1 Flasche 0,75 l 13,20 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT

CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON

Ein ausgezeichneter Cuvée, der die fruchtigen Aromen von Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan mit einer feinen Vanillenote vereint. Die Trauben reifen auf 900 Meter, ausgebaut wird der Wein in Eichenfässern. Das traditionsreichste und größte Weingut im Libanon, Château Ksara, hat die Weinberge der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet.

1 Flasche 0,75 l 8,30 €

TIPP: Im Online-Shop der Herrnhuter Missionshilfe (HMH) finden Sie weitere Produkte aus dem Nahen Osten, zum Beispiel aus Palästina die Gewürzmischung „Za'tar", sowie Olivenöl und Olivenseife.

IHRE BESTELLUNG BITTE AN:

Herrnhuter Missionshilfe e. V.
Badwasen 6 | 73087 Bad Boll
Tel.: 07164 9421-85 | Fax: 07164)9421-99
E-Mail: info@herrnhuter-missionshilfe.de
www.moravian-merchandise.org

139. Jahrgang, Heft 2, Juni 2024

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Joscha Quade

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 12.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmattstrasse 13, CH-5004 Aarau
Spendenkonto Post: CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank: CH47 8080 8001 8975 0443 1
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine

www.evs-online.org

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

2. Kor 5,17

EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39

Der EVS ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen. Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:
Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:
Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37